

PIRATERIE 2011

HORN VON AFRIKA: GEFAHRENABWEHR ERFOLGREICH SÜDOSTASIEN UND NIGERIA: ALTE HOTSPOTS – NEUE ENTWICKLUNGEN

Michael Stehr

Mitte Januar 2012 veröffentlichte das International Maritime Bureau (IMB) seinen Annual Report »Piracy and Armed Robbery against Ships« für 2011 mit den Zahlen der ihm gemeldeten Überfälle. Weltweit wurden 439 Piratenangriffe gemeldet (445 in 2010). Somalias Piraten sind verantwortlich für 239 davon (219). Deutsch bereederte Schiffe wurden in 64 Fällen von Piraten attackiert, nur Reeder aus Singapur waren mit 65 Fällen öfter betroffen. Insgesamt 8 Seeleute wurden getötet (8), 42 verletzt (37), 812 gerieten in Geiselschaft (1201).

Von den 28 Hijacks in 2011 (49 in 2010), die auf das Konto somalischer Piraten gehen, fielen nur 4 (vier!) in die zweite Jahreshälfte, darunter ein Fischereifahrzeug, dessen Crew sich nach zwei Tagen gewaltsam selbst befreien konnte. Insgesamt 480 Seefahrer gerieten 2011 in Geiselschaft (1.016). Soweit die positive Entwicklung. Doch die Piraten haben ihre Aktivitäten keineswegs verringert, im Gegenteil: Sie haben ihre Überfallzahlen weiter gesteigert auf 237 (219).

Erfolgreiches »Containment« der Piraterie seit Herbst 2011

Am 16. Dezember 2011 berichtete »EU NAVFOR Atalanta« über 118 gesicherte Transits für das World Food Program der UN seit Ende 2008 mit über 770.000 Tonnen angelandeten Hilfsgütern. Zudem wurden über 100 Piratenangriffe abgewehrt. Die NATO hat im Herbst 2011 unter niederländischer Führung die Operation Ketting (Kette) begonnen, eine engmaschige Überwachung der bekannten somalischen Piratennester. Insgesamt wurde eine vierstellige Zahl von Piraten in Gewahrsam genommen, der kleinere Teil davon wurde der Gerichtsbarkeit zugeführt. Die Gefahrenabwehr funktioniert! Die Achillesferse der Pirateriebekämpfung liegt nach wie vor auf der Seite der Strafverfolgung.

Seit 2008 sind nicht allein europäische Seestreitkräfte rund ums Horn von Afrika engagiert, auch Einheiten aus USA, China, Russland, Indien, Japan, Süd Korea, Türkei, Malaysia sind aktiv im Geleitschutz, der Seeraumüberwachung und der

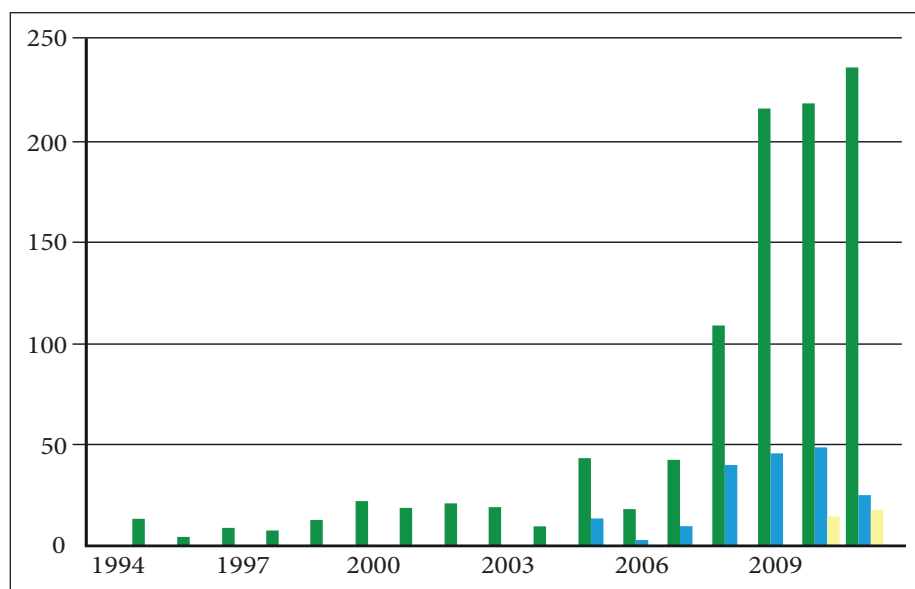
Angriffsabwehr – mit bis zu 30 Einheiten gleichzeitig.

Der größte Erfolg der konzertierten Aktion war die Gewährleistung verlässlicher Sicherheit im Golf von Aden. Die Piratengangs passten sich an und dehnten ihr Jagdgebiet aus bis zu den Küsten Indiens, Pakistans, ins Rote Meer und den Kanal von Mosambik. Zu viel Wasserfläche, selbst wenn die Navies noch deutlich mehr Einheiten entsendeten. Nationen und Schiffseigentümer reagierten: Seit 2011 sind immer mehr zivile Schiffe

zugs der Besatzung in den Schutzraum und der Befreiung durch Seestreitkräfte an einer Hand abzählen.

Zur Abwehr der großen Mehrzahl der Kaperversuche genügte den eingeschifften Security Teams der Warnschuss – Feuergefechte kommen aber seit Herbst 2011 signifikant häufiger vor. Der bewaffnete Schutz auf zivilen Schiffen war ausschlaggebend für den drastischen Rückgang der Entführungszahlen im zweiten Halbjahr 2011. Die Banden haben derweil bewiesen, dass sie in Einzelfällen den Überraschungseffekt nutzen können. Beispielhaft hierfür ist die Kaperung eines indischen Chemieproduktentankers auf der Reede von Salalah, Oman, Mitte August 2011.

Der Seeraumüberwachung durch Seestreitkräfte und ihrer Jagd auf »Pirate Attack Groups« (PAGs) ist es zu verdanken, dass die Piratenbanden, die seit Mitte 2011 deutlich unter Druck stehen, keinen »Rüstungswettlauf« mit den Sicherheitsteams gestartet haben. Denn die Investition in größere Boote und mehr Feuerkraft



Überfälle gesamt (grün); inkl. Hijaks (blau); inkl. geentert, Hijak vermieden durch Schutzraum (gelb)

durch militärische Detachments oder private bewaffnete Sicherheitsteams geschützt – kein so geschütztes Schiff wurde bisher gekapert. Viele seefahrende Nationen haben in 2011 den rechtlichen Rahmen für private Sicherheitsteams geschaffen oder setzen die entsprechenden Gesetze noch im Frühjahr 2012 in Kraft. Allein die Bundesrepublik hinkt mal wieder hinterher, es wird zwar gearbeitet an Regeln über »zertifizierte« Sicherheitsunternehmen – der Abschluss eines Gesetzgebungsverfahrens im Deutschen Bundestag ist aber noch nicht in Sicht. Der auf vielen Schiffen mittlerweile eingerichtete Schutzraum hat im Golf von Aden in der ersten Jahreshälfte noch eine wesentliche Rolle gespielt, in der zweiten Jahreshälfte lässt sich die Zahl der Fälle des Rück-

lohnt sich nicht, weil die Seestreitkräfte die Mehrzahl der in See gehenden PAGs abfangen und den Rest »tracken« und durch ständige Warnungen an die Schifffahrt neutralisieren. Die Crew der Fregatte KÖLN konnte im Herbst 2011 auf ihrer letzten Einsatzfahrt vor der geplanten Außerdienststellung beachtliche Beiträge zum Gelingen dieser Operation leisten. Wohl auch wegen der proaktiven Seeraumüberwachung gegen Mutterschiffe sind in der zweiten Jahreshälfte kaum mehr Überfälle in den Weiten des Indischen Ozeans versucht worden. Die Banden verlegten gegen Jahresende ihre Aktivitäten wieder stärker ins Arabische Meer und in Seegebiete, wo sie ohne Mutterschiffe auskommen können: Rotes Meer und den Golf von Aden.

Eine der wesentlichen Folgerungen hieraus: Erst die Kombination aus Verfolgungsdruck der Seestreitkräfte und Bewaffnung ziviler Schiffe hat den Piraten das Entführungsgeschäft nachhaltig erschwert. Deshalb bemühte sich die Bundesregierung um die Ausweitung des deutschen Mandats auf den »somalischen Strand«: Wenn man schon die Ausrüstung der PAGs am Strand beobachtet, warum soll man mit der Zerstörung warten, bis sie auf See sind? Denn erstens bindet man dadurch mehr Kräfte als nötig und trotz relativ großer Aufklärungsdichte kommt doch hin und wieder mal eine PAG durch und verschwindet in den Weiten des Indischen Ozeans, des Arabischen Meers oder an den unübersichtlichen Küsten des Roten Meers – wie die letzte Entführung des Jahres 2011 zeigte: Am 27. Dezember traf es den italienischen Frachter MV ENRICO IEVOLI mit 18 Seeleuten etwa 50 sm von der Küste Omans entfernt. Die Mandate der UN zur Pirateriebekämpfung erlauben Aktivitäten im gesamten Hoheitsgebiet Somalias, eine räum-

auf »Stützpunkte« im Jemen oder Eritrea ausweichen – und mit stärkerer Ausrüstung operieren. Ein Aspekt der ohnehin schon längst stattfindenden Eskalation, die exklusiv von den Piraten ausgeht, ist die im Schnitt immer noch wachsende Leidenszeit der Entführten. Neuer trauriger Rekordhalter im Hinblick auf die Dauer der Entführung ist der Anfang Januar 2012 nach sechzehn (16!) Monaten gegen angeblich rund 3 Millionen US-\$ frei gegebene maltesische Tanker MT OLIB G.

Optionen zur Beendigung der somalischen Piraterie?

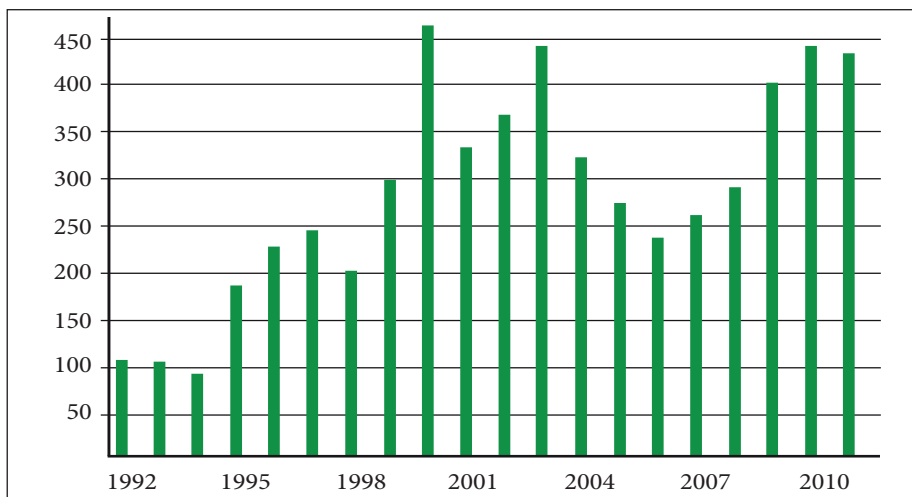
Die Strategien zum »Containment« der Piraterie sind erfolgreich. Aber ein Ende des Übels ist nicht in Sicht. Die somalische Übergangsregierung in Mogadischu wird das Problem nicht lösen – sie hält ihre Position in Mogadischu nach wie vor nur dank der AMISOM-Truppen aus mehreren afrikanischen Staaten und übt keinen Einfluss jenseits der Stadtgrenzen aus. Im

len ist begrenzt und der einzige Piratenprozess in Deutschland (wg. MV TAIPAN) zieht sich seit November 2010 hin und nähert sich im Frühjahr 2012 seinem Abschluss. Regionale Ordnungsstrukturen, die das Übel an der Wurzel packen, könnten helfen. Dementsprechend hat die EU mit Somaliland kooperiert – bis im Oktober 2011 aus dem von der EU finanzierten Piratengefängnis von Hargeisa 60 der 90 Insassen gegen Schmiergeld entlassen wurden. Jetzt ist China in die Lücke gesprungen und wird den Hafen von Berbera als Stützpunkt und als Konkurrenz zu Djibouti ausbauen. Die EU kooperiert derweil intensiver mit Puntland, dem Mutterland der Piraterie, dessen Regierung mit EU-Mitteln zwei Gefängnisse zu sicheren Haftanstalten für Piraten ausbauen will.

Südostasien und Golf von Guinea: Alte Hotspots – neue Entwicklungen

Schon in den achtziger Jahren und wieder seit 2005 wird der Golf von Guinea als gefährliches Piratengebiet eingestuft, seit Jahren mit rund 25 jährlich dem IMB gemeldeten Überfällen mit massivem Gewalteintritt und nicht selten mit mehrtägigen Hijacks von Schiffen (2011 immerhin 10 Fälle) und mit mehrwöchigen Entführungen von Seeleuten ins Binnenland vollkommen zu Recht. Seit Mai 2011 steigt die Intensität des kriminellen Geschäfts auffällig. Benin erwies sich 2011 erstmals als Ursprung einer Welle von Übergriffen: Nigeria war Ursprungsland für 10 Angriffe (19 in 2010) und Benin für 20 (0). Einen Anhaltspunkt für die aktuelle Dunkelziffer liefert das IMB, das darauf hinweist, ihm seien mindestens 34 weitere von Nigeria ausgehende Angriffe bekanntgeworden – aber nicht auf dem offiziellen Meldeweg, weshalb sie nicht in der Statistik auftauchen. Die Piraterie stört den Seehandel der Anrainerstaaten und betrifft die Ölexporte. Im Golf von Guinea werden etwa 4 Prozent der weltweiten Rohöltagesförderleistung gewonnen. Anlass zur Sorge geben die in Nigeria eskalierenden inneren Konflikte.

Die Entwicklung in asiatischen Gewässern gibt keinen Anlass zur Entwarnung, zeigt jedoch deutlich positive Tendenzen. Im Südchinesischen Meer sank die Zahl der Überfälle auf 13 (31 in 2010). Indonesiens Piraten legten zu auf 46 (40). Bangladesch vermeldete nur noch 10 (23). Das Thema Schiffsentführung spielt hier allerdings bis heute eine nicht unwesentliche Rolle, insbesondere Schleppzüge werden gern entführt, nicht selten bleiben die Schlepper verschollen, die Frachtkähne tauchen meist ihrer Ladung beraubt wieder auf. ⚓



Piraterieüberfälle weltweit

(Grafiken IMB)

liche Beschränkung auf einen schmalen Landstreifen landwärts der Wasserlinie ist also nicht rechtlich zwingend. Im militärischen Bereich wird »Strand« als der Bereich zwischen der Wassertiefenlinie »10 Meter« und dem Landstreifen von der Wasserlinie bis zur ersten Verkehrsinfrastruktur landeinwärts definiert.

Die Gefahr der Eskalation ist keineswegs gebannt, militärische und private Sicherheitsteams auf zivilen Schiffen müssen sich darauf einstellen, dass es eine, wenn auch geringe, Wahrscheinlichkeit gibt, auch einmal auf deutlich stärker bewaffnete Piraten zu treffen. Ab Herbst 2011 hat es zunehmend Attacken mit »Exchange of Fire« gegeben – mit der bisher üblichen Bewaffnung der Piraten, aber ohne bekanntgewordene Blessuren bei den Angegriffenen. Einige der Banden werden aber womöglich schon im Frühjahr oder Frühsommer 2012

Übrigen ist sie und mit ihr ganz Somalia Spielball der konkurrierenden Regional- und Nachbarmächte. Kenias Einmarsch in den Süden Somalias im Herbst 2011 (Operation »Linda Nchi«, »Protect the Nation«) diente primär der Sicherung von Kenias »grüner Grenze« gegen das Einsickern islamistischer Terroristen der südsomalischen Al-Shabaab, die Kenia Bombenanschläge angedroht hatte. Ein anhaltender militärischer Einsatz an Land ist angesichts der somalischen Abneigung gegen Fremde und der Erfahrungen in Afghanistan und Irak zumindest für nicht-afrikanische Mächte indiskutabel. Kommandoaktionen gegen einzelne Piratenbosse versprechen nur wenig Wirkung: Die Häupter der Hydra wachsen nach, und es stellt sich die immer noch offene Frage nach effektiver Strafverfolgung. Kenias Gerichte und Gefängnisse sind ausgelastet, das Potenzial der Seychel-